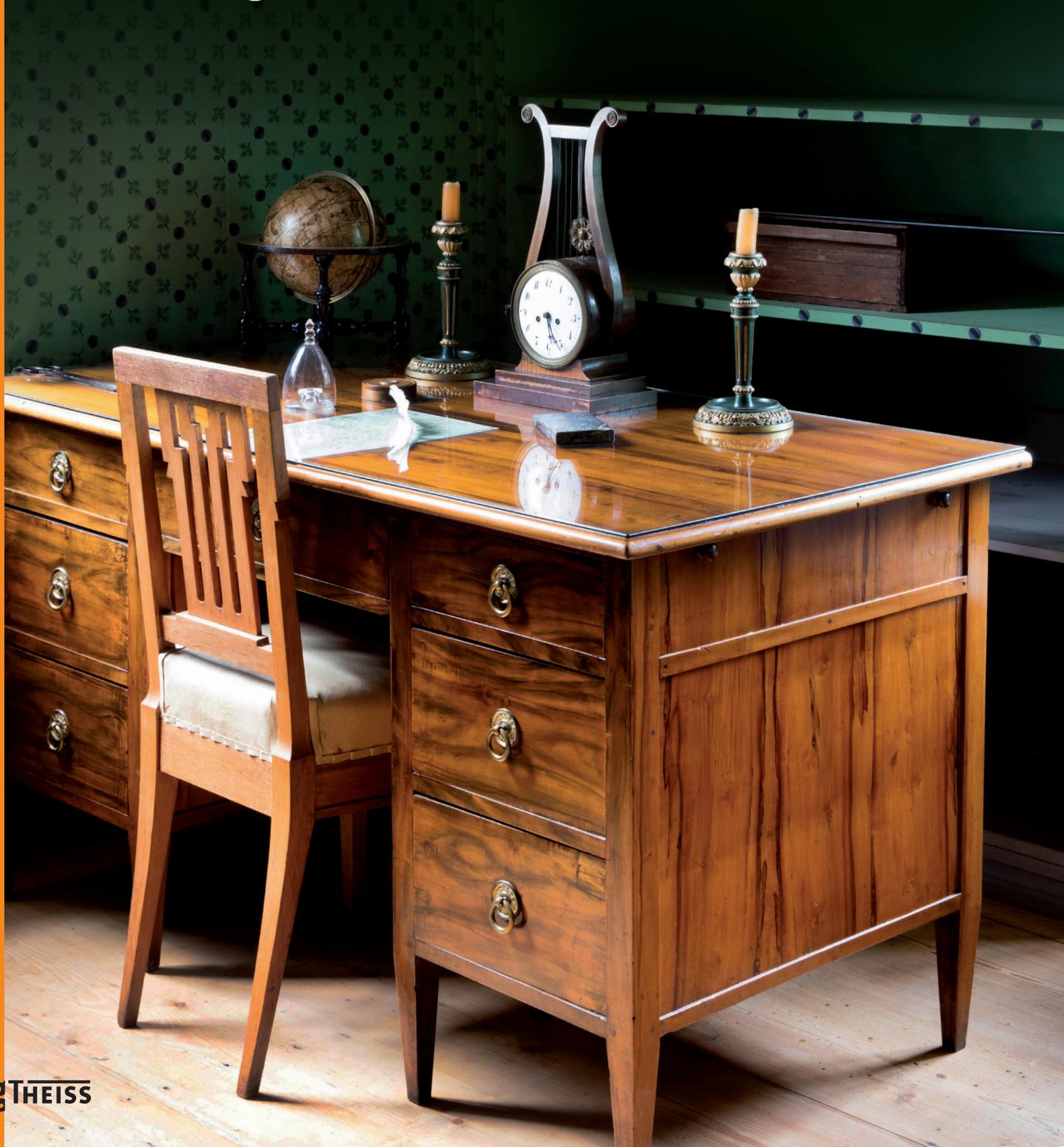


Bodo Plachta

Dichterhäuser

Mit Fotografien von Achim Bednorz



Bodo Plachta

Dichterhäuser

Mit Fotografien von Achim Bednorz

Der Autor

Bodo Plachta ist Germanist und veröffentlichte zahllose Aufsätze und Bücher zur Neueren deutschen Literaturwissenschaft. In seinen Publikationen geht er immer wieder der Frage nach, wie und wo Literatur entsteht und in welcher räumlichen Umgebung Literaten, Musiker und Künstler leben und arbeiten.

Der Fotograf

Achim Bednorz ist seit Jahrzehnten international als freiberuflicher Fotograf unterwegs. Er hat zahlreiche opulente Bildbände zur Kunstgeschichte veröffentlicht. Seine ganz besondere Liebe gilt der Architekturfotografie.

Jubiläumsausgabe 2019

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

Der Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG.

© 2017 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Redaktion: Inke Hoefer, Düsseldorf

Satz: Bachmann Design, Weinheim

Einbandgestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt am Main

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in EU

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-3930-4

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): ISBN 978-3-8062-3610-1

eBook (epub): ISBN 978-3-8062-3611-8

Inhalt

Einleitung 8

Ruinen und Spurensuche 18

Literarische Schreibstuben – *Skriptorien* 22

Mittelalter im Museum – *Wolfram von Eschenbach in Wolframs-Eschenbach* 26

Ritterliches Statussymbol – *Oswald von Wolkenstein auf der Burg Hauenstein* 28

Im Dialog mit Simplicissimus – *Grimmelshausen in Renchen* 30

Der Dichter öffnet sein Haus 32

Dienstort Bibliothek – *Lessing in Wolfenbüttel* 36

Im Freundschaftstempel – *Gleim in Halberstadt* 39

Vergangene Sehenswürdigkeit – *Klopstock in Quedlinburg* 42

Buchdruckerei und »herrliche Siedelei« – *Seume und Göschen in Grimma* 45

Bei den klassischen »Weltbewohnern« 48

Landlust – *Wieland in Oßmannstedt* 52

»Salve« – *Goethe in Frankfurt und Weimar* 56

»groß, und verschnitzelt, unbewohnbar« – *Herder in Weimar* 66

Der Wunsch, ein eigenes Haus zu besitzen – *Schiller in Marbach am Neckar und Weimar* 70

»über allen menschlichen Dingen« – *Nietzsche in Sils-Maria und Weimar* 76

Romantische Lebenswelten 80

»fern von den Musen und ihren Tempeln« – *Novalis in Oberwiederstedt und Weißenfels* 84

Zwischen Häuslichkeit und »Trinkunfug« – *Jean Paul in Bayreuth* 88

Im musikalisch-poetischen Laboratorium – *E.T.A. Hoffmann in Bamberg* 92

Poetisiertes Leben – *Achim und Bettina von Arnim in Wiepersdorf* 95

Schwäbische Gastfreundschaft – *Kerner in Weinsberg* 98

Das leere Zimmer eines Verschollenen – *Hölderlin in Tübingen* 102

Rückzüge ins Private, Vertreibung aus der Öffentlichkeit 106

Zwei Heimaten – *Annette von Droste-Hülshoff im Rüschaus* 110

Dienstort Pfarrhaus – *Mörike in Cleversulzbach* 113

»Der Fluß geht ruhig« – *Stifter in Linz* 116

»zufällig dort geboren« – *Heine in Düsseldorf* 120

Am Anfang eines Lebens als Flüchtling – *Büchner in Goddelau* 122

Zwischen Vertiko, Chaiselongue und Schreibtisch 124

Ein »für die Cultur fast verlorener Winkel« – *Hebbel in Wesselburen* 128

Auf weitem Feld – *Fontane in Neuruppin und Berlin* 132

»Husumerei« im »Poetenstübchen« – *Storm in Husum* 136

»Koulissenbau« der Gründerzeit – *Raabe in Braunschweig* 139

»Ich bin eingerichtet« – *Conrad Ferdinand Meyer in Kilchberg* 142

»Tief in Blau und Gold versponnen« – *Trakl in Salzburg* 145



Hartnäckige Villenbesitzer oder die Kunst, schön zu wohnen	148
Bei Winnetou und Old Shatterhand – <i>Karl May in Radebeul</i>	152
Im Schlüssel – <i>Hofmannsthal in Rodaun</i>	158
»Produktivspaziergänge« – <i>Hauptmann in Erkner und auf Hiddensee</i>	160
»Wir Welt« – <i>Ida und Richard Dehmel in Hamburg</i>	166
»Neues anfangen« und »Altes verlassen« – <i>Hesse in Gaienhofen und Montagnola</i>	171

Literarische Schauplätze 176

»Buchenswert« – <i>Lotte und Werther in Wetzlar</i>	180
Das alte Giebelhaus in der Mengstraße – <i>Heinrich und Thomas Mann in Lübeck</i>	186
Sommerfrische für Verliebte – <i>Tucholsky in Rheinsberg</i>	190

Rückzugsorte und Zufluchten 194

Bedrohte Idylle – <i>Fallada in Carwitz</i>	198
Das Frieren lernen – <i>Marieluise Fleißer in Ingolstadt</i>	202
Eine Art von Emigrantendasein – <i>Barlach in Güstrow</i>	204

Rückkehr und Neuanfang 208

Nach Flucht und Heimatlosigkeit – <i>Anna Seghers in Berlin-Adlershof</i>	212
Der Städtebewohner – <i>Brecht in Berlin</i>	216
10° 20' 53" ö.L. 52° 42' 20" n.Br. – <i>Schmidt in Bargfeld</i>	220
Subtile Jagden – <i>Jünger in Wilflingen</i>	226
»Du, laß dich nicht verhärten« – <i>Huchel in Wilhelmshorst</i>	230

Erinnerungsort, Archiv und Museum 234

»der Ort war ungewöhnlich« – <i>Musil, Bachmann und Lavant in Klagenfurt</i>	238
Rückkehr zum Beginn eines nicht vollendeten Lebens – <i>Koeppen in Greifswald</i>	241
Gesamtkunstwerk Bauernhof – <i>Bernhard in Ohlsdorf</i>	244
Schulmeister, Schriftsteller, Archivar – <i>Kempowski in Nartum</i>	246
Ein Haus mit eingebauter Bibliothek – <i>Dürrenmatt in Neuchâtel</i>	250

Anhang 254

Anmerkungen	254
Hinweise Anschriften	262
Literaturhinweise	265
Register	268
Bildnachweis	272

Einleitung

Nicht vorüber ist dir das Vergangne
Goethe, *Iphigenie auf Tauris* (1787), V. 545

Rund 150 000 Menschen besuchen jährlich Goethes Wohnhaus in Weimar und das benachbarte Goethe-Nationalmuseum. Das Goethe-Haus ist im Vergleich mit anderen Dichterhäusern ein Publikums-magnet. Die Besucher lassen sich von der faszinierenden Lebens- und Arbeitswelt Goethes, wie sie sich in seinem ehemaligen Haus mit der fast vollständig erhaltenen Einrichtung spiegelt, gefangen nehmen und gewinnen gleichzeitig einen Einblick in den kulturellen und intellektuellen Kosmos der Epoche um 1800. Aber warum ist das Haus eines Dichters derart populär und warum widmen wir uns Häusern und Lebensorten von Literaten überhaupt mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt? Lassen wir uns eine Antwort auf diese Frage von einem Kollegen Goethes geben, auf den Dichterhäuser ebenfalls einen großen Reiz ausübten: Als Heinrich Heine im Mai 1831 nach Paris übersiedelt war, besuchte er das einstige Wohnhaus von Molière in der Rue de Richelieu. In der *Romantischen Schule* (1835) notiert er: »Es war vor einem Jahre, kurz nach meiner Ankunft in der Hauptstadt. Ich ging eben das Haus zu sehen, worin Molière gewohnt hat; denn ich ehre große Dichter, und suche überall, mit religiöser Andacht, die Spuren ihres irdischen Wandels. Das ist ein Kultus.«¹ Heute erinnert eine Gedenktafel an das Wohnhaus des berühmten Theaterautors, in dem er 1673 gestorben ist. Dem Haus gegenüber wurde außerdem 1844 ein Erinnerungsmonument mit lebensgroßer Bronzeplastik des Dichters errichtet. Heines kurze Notiz zeigt, dass Orte eine suggestive Wirkung haben können und man sie aufsucht, um sich hier ehrfurchtsvoll – in quasi »religiöser Andacht« wie er sagt – an einen Menschen, ein Geschehen oder eine Lebensleistung zu erinnern. An diesen Orten gelingt Erinnerung auch dann noch, wenn Gebäude gar nicht mehr existieren oder nur noch Reste eines einstmals intakten und nun zerstörten Lebenszusammenhangs übrig sind. Orte üben wohl deshalb eine derart große Anziehungskraft aus, weil sie Vergangenheit und Gegenwart miteinander verknüpfen und uns so Kontinuität vermitteln. Sicherlich ist unser schnelllebiger Alltag und die Erfahrung von globaler Vernetzung dafür mitverantwortlich, dass wir private oder öf-

fentliche Orte gern besuchen, um hier innezuhalten oder um historische und kulturelle Ereignisse Revue passieren zu lassen. Orte der Erinnerung markieren wir daher, um sie nicht aus dem Blick zu verlieren. Wir bringen an ihnen Gedenkplaketten an, machen sie zu Gedenkstätten, nehmen sie in Listen schützenswerten nationalen Kulturgutes auf oder deklarieren sie als Teil des Weltkulturerbes. Doch der Besuch dieser Orte allein reicht meistens nicht aus. Wir benötigen Erklärungen, um die oftmals komplexen Spuren deuten zu können und um nicht in bloßer Verehrung zu verharren. Der Ort muss zum Erzählen gebracht werden, damit wir eine genauere Vorstellung davon gewinnen können, was hier einst geschah und was diesen Ort überhaupt auszeichnet und bewahrenswert macht. Das gilt nicht nur für alte Städte, Schlachtfelder oder Kirchen, sondern auch für Häuser, in denen prominente Schriftsteller, Maler, Komponisten, Schauspieler, Wissenschaftler und Politiker geboren wurden, gelebt und gearbeitet haben oder gestorben sind. Das vorliegende Buch widmet sich nur einem Aspekt dieser reichen Überlieferung und wird ausführlich von Dichterhäusern »erzählen«.

Die Beschäftigung mit erinnerungsträchtigen Orten reicht weit in unsere Geschichte zurück. In der Antike genossen Bildhauer und Dichter schon zu Lebzeiten große öffentliche Wertschätzung. Man fertigte Bildnisse von ihnen an und zeigte diese an ausgesuchten Orten. Bald bemühte man sich ergänzend darum, ihre Hinterlassenschaft – sowohl die künstlerische als auch die persönliche – aufzuheben und an die folgenden Generationen weiterzugeben. Werkstätten, Ateliers, Wohnungen und Häuser galten aber erst seit der Renaissance als bewahrenswert, weil man erkannte, dass sich hier die künstlerische Schaffenskraft an einem konkreten Punkt, dem legendären »genius loci«, fassen ließ. Die Faszination, die vom Künstlerhaus als Arbeits- und Lebensort ausging, erfasste bald auch Dichterhäuser und -wohnungen und machte sie zu interessanten und gern besuchten Gebäuden, die schließlich die Funktion von Gedenkstätten oder Museen erhielten.

Das Haus des griechischen Lyrikers Pindar in Theben gilt als erstes, heute allerdings nicht mehr existierendes Dichter-

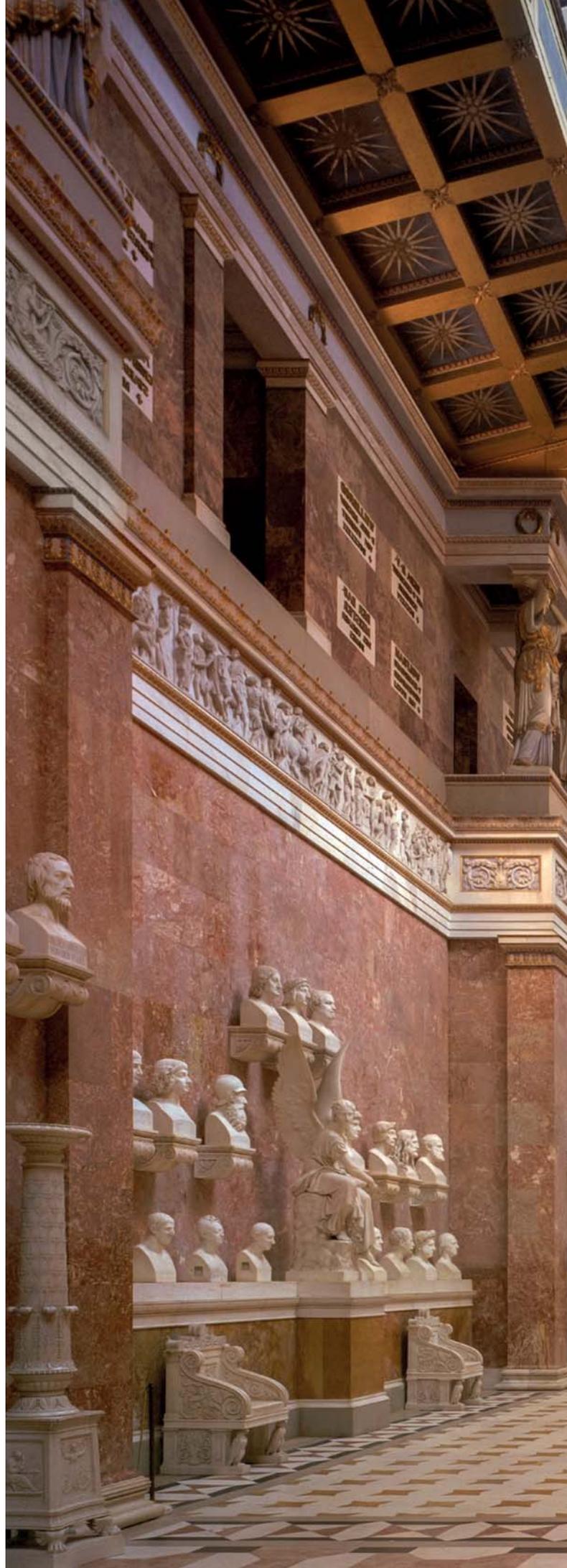
Junozimmer in Goethes Wohnhaus mit dem Abguss der römischen Kolossalbüste der Juno Ludovisi



haus, das besondere Aufmerksamkeit erfuhr. Es hatte noch mehr als hundert Jahre nach dem Tod des Dichters (nach 446 v. Chr.) einen derartig großen Bekanntheitsgrad, dass es als einziges Gebäude (neben den Tempeln und der Burg) verschont blieb, als Alexander der Große 335 v. Chr. die Stadt eroberte und sie zerstören ließ. Das Haus eines Dichters hatte damit einen vergleichbaren Rang wie ein Tempel oder ein Palast und stand sogar unter militärischem Schutz! Dieser Prozess setzte sich fort, obwohl sich das Interesse an Dichterhäusern bald aus ganz anderen Motiven speiste: In der Frühen Neuzeit war das Haus des italienischen Dichters Francesco Petrarca in Arquà bei Padua 150 Jahre nach seinem Tod (1374) eine touristische Attraktion. Ein Besuch gehörte zum festen, in zeitgenössischen Reiseführern empfohlenen Programm für die traditionelle Bildungsreise junger Adliger durch Europa, die »Grand Tour«. Natürlich konzentrierte sich die Aufmerksamkeit beim Besuch des Petrarca-Hauses auf die vermeintliche Liebesbeziehung des Dichters zu Laura, die Petrarca in vielen Gedichten besungen hatte. Die Biographie des Dichters, die man aus der imaginären Welt seiner Gedichte zu kennen glaubte, wollte man am konkreten Ort zumindest atmosphärisch nacherleben. Es entstand ein regelrechter Kult um Petrarca und Laura, der auch auf Gegenstände aus dem einstigen Besitz des Dichters übertragen wurde, weil gerade sie Authentizität versprachen. Dass dazu ein Nachttopf und die mumifizierte Katze des Dichters gehörten, tat der enthusiastischen Spurensuche keinen Abbruch. Dichterhäuser sind daher nie beliebige Orte, sie sind beeinflusst von Projektionen späterer Generationen, aber mehr noch geprägt von lebensgeschichtlichen Kontexten, von der Architektur der Gebäude, von der »Formung der Landschaft«, von »Licht und Luft« und der »sozialen Sphäre«, in der die Bewohner hier einst lebten.²

Bevor 1847 in Deutschland mit der Einrichtung von Schillers Weimarer Wohnhaus als nationale Gedenkstätte die eigentliche Begeisterung für Dichterhäuser einsetzte, wurde schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts Martin Luthers Wohnhaus in Wittenberg ausdrücklich als »museum lutheri« bezeichnet und von vielen Menschen besucht. An Decke und Tür der Lutherstube haben sich sogar Unterschriften prominenter Besucher erhalten, unter ihnen die von Zar Peter dem Großen. Im 18. Jahrhundert begann man, auch Dichtern Denkmäler zu errichten, und die Dichterverehrung wurde mehr und mehr fester Bestandteil im öffentli-

**Die Walhalla bei Regensburg,
Nationaldenkmal zur Erinnerung an
bedeutende Herrscher, Feldherren,
Wissenschaftler und Künstler**







chen Leben: 1842 entstand mit der Walhalla bei Regensburg eine Ruhmes- und Ehrenhalle für deutsche Geistes- und Geschichtsgrößen, nachdem die Befreiungskriege das Nationalbewusstsein angefacht hatten. Diese Begeisterung machte auch vor der Literatur und ihren Entstehungsorten nicht Halt. Die Musealisierung der Schiller-Häuser in Leipzig-Gohlis (1848) und Marbach (1859), des Gleimhauses in Halberstadt (1862), von Goethes Geburtshaus in Frankfurt (1863) sowie des Lotte-Hauses in Wetzlar (1863), aber auch die Eröffnung des Goethe-Nationalmuseums (1885/86) und Goethe- und Schiller-Archivs (1889) in Weimar sind als Leuchttürme dieser neuen Erinnerungskultur auszumachen. Dichterverehrung und mit ihr die Bewahrung der literarischen Überlieferung im Archiv oder Museum waren nun eine patriotische Pflicht.

Allein im deutschen Sprachraum wurden seitdem über 200 Häuser oder Wohnungen von Schriftstellern durch private oder öffentliche Initiativen zu Gedenkstätten und/oder Museen gestaltet. Viele dieser Dichterhäuser haben sich zu Besuchermagneten entwickelt und übernahmen gerade in kleineren Städten oder ländlichen Regionen eine wichtige Funktion im kulturellen und literarischen Leben. Die kulturpolitische Bedeutung dieser Dichterhäuser lässt sich vielfach allein schon daran ablesen, dass sie um Museen, Archive, Bibliotheken und Forschungseinrichtungen, inzwischen auch um Literaturzentren oder nationale Literaturmuseen wie in Weimar (Goethe-Nationalmuseum), Frankfurt/Main (Deutsches Romantik-Museum, ab 2019), Marbach/Neckar (Schiller-Nationalmuseum, Literaturmuseum der Moderne) oder in Wien (Literaturmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek im Grillparzerhaus) ergänzt worden sind. An diesen Orten findet auf vielfältige Weise eine Vermittlung zwischen dem Haus, seinem früheren Bewohner, seiner Biographie, seinem Werk und dem Besucher statt, der entweder als interessierter Tourist neugierig die Begegnung mit einer Welt wünscht, die er bereits aus den Texten des Autors zu kennen glaubt, oder als Wissenschaftler authentische Objekte oder spezifisches Forschungsmaterial sucht. Viele dieser Institutionen fungieren heute ausdrücklich als ›Schaufenster‹, die Blicke in Archive oder Magazine ermöglichen, indem sie dem Besucher in Ausstellungen ausgewählte Exponate ihrer wertvollen Bestände zeigen, die sonst aus konservatorischen Gründen kaum für die Allgemeinheit zugänglich sind.

Die Lebensumstände, Gewohnheiten und das Schaffen eines literarisch tätigen Menschen erschließt sich freilich nicht automatisch durch das Betrachten von

Grillparzers Arbeitsplatz im ehemaligen Hofkammerarchiv ist heute Teil des österreichischen Literaturmuseums

Wohn-, Arbeits- und Schlafzimmern oder von Porträts, Büchern, Manuskripten, Schreibutensilien, Brillen, Musikinstrumenten, Kleidern, Haarlocken, Möbeln oder Geschirr. Dennoch haben Räume und »abgelebte Dinge«³ eine Anziehungskraft, die wir mit dem Auf und Ab eines Lebenslaufes verknüpfen und die uns den Dichter »als Menschen zeigen«.⁴ Gleichzeitig wollen wir die Entstehung von (Kunst-)Werken in eben diesen Räumen verorten und das Umfeld des kreativen Prozesses kennenlernen und verstehen. Arbeitszimmer sind naturgemäß das Zentrum eines Dichterhauses. Besucher schenken ihnen schon immer eine gesteigerte Aufmerksamkeit, weil Schreiborte mit einer beinahe mystischen Aura von Kreativität umgeben zu sein scheinen. Ausstellungen, Führungen oder multimediale Präsentationen versuchen uns genau diese Aspekte zu vermitteln, um »einen Hauch« der »einstigen Vitalität«⁵ aufscheinen zu lassen, die hier geherrscht hat. Das Dichterhaus ist ein geeignetes Medium, das zwischen dem Autor, seinem literarischen Schaffen und dem Leser eine Brücke baut und damit unser Interesse an Literatur aufs Neue weckt.

Dichterhäuser übernahmen häufig die Aufgabe, die Hinterlassenschaft eines Autors dauerhaft zu sichern und das gegenständliche Andenken an Person und Werk zu pflegen. Nicht selten haben Autoren – berühmtes Vorbild ist Goethe – testamentarisch bestimmt, was mit ihrem Nachlass und ihrer letzten Wohnung geschehen soll. Dabei haben sie die Öffentlichkeit in die Pflicht genommen, indem sie ihr die wertvolle Hinterlassenschaft mit der Auflage vererbten oder verkauften, diese zu betreuen. Auch Günter Grass hat schon zu Lebzeiten Vorsorge für die Pflege seines bildnerischen Nachlasses getroffen – der literarische Nachlass befindet sich u. a. in der Berliner Akademie der Künste – und konzipierte dafür in Lübeck eigens ein literarisches Forum, das Günter-Grass-Haus, das in unmittelbarer Nähe zum Buddenbrook-Haus und zur Gedenkstätte für Willy Brandt liegt und das nebenbei das Image Lübecks als Stadt der Nobelpreisträger schärfen soll.

Wenn das Dichterhaus als Raum bewahrt wird, dann ist eine einzigartige Atmosphäre erlebbar, die die Person umgab, die hier gelebt und gearbeitet hat. Wie in einer Momentaufnahme sehen wir einen Ausschnitt aus der alltäglichen Lebens- und Arbeitswelt eines Autors. Zwar ist diese einstige Wirklichkeit wie in einer Zeitkapsel »eingefroren«,⁶ doch das Dichterhaus hilft uns, das noch Sichtbare mit der einstmals lebendigen Vergangenheit zu verbinden. Sogar Wohnungen oder Häuser, die nicht komplett oder gar nicht



Arno Schmidts Lederjacke an der Garderobe seines Hauses in Bargfeld

mehr überliefert sind, können über das frühere Lebensmilieu Auskunft geben. Wenn die Wohnungen Georg Büchners – mit Ausnahme des Geburtshauses – nicht mehr existieren oder überhaupt unbekannt sind, dann ist das ein deutlicher Hinweis auf das Leben eines »Flüchtlings«,⁷ der wegen seines politischen Engagements steckbrieflich gesucht wurde, seine Wohnungen aus Angst vor der Polizei ständig wechselte und aus Selbstschutz seine Adressen geheim hielt. Dass es noch viele Jahrzehnte nach Büchners Tod kaum Interesse an den Aufenthaltsorten eines »Kriminellen« gab, entsprach der allgemeine Rezeption, die

Büchner erst mit großer Verzögerung als Autor wegweisender Theaterstücke wahrnahm. Büchner ist keineswegs eine Ausnahme, denn auch die erhaltenen Dichterhäuser sagen etwas darüber aus, wie wir mit Literatur und ihren Produzenten umgehen und erhellen vielleicht sogar, welche Autoren den Kern des literarischen Kanons bilden. Es ist auffällig, dass nur noch sehr wenige Häuser oder Wohnungen von Autorinnen existieren. Zwar zählen die Häuser, in denen Bettina von Arnim, Annette von Droste-Hülshoff, Marieluise Fleißer oder Anna Seghers gelebt und

geschrieben haben, zu den sehenswerten Beispielen. Sie sind jedoch insofern Ausnahmen, als viele Biographien schreibender Frauen vielfach marginalisiert oder schlichtweg ganz vergessen wurden. Das hatte dann negative Folgen für die Bewahrung von Nachlässen und eben auch von Häusern und Wohnungen. Sicherlich muss man bei dieser Bestandsaufnahme in Rechnung stellen, dass ungünstige Umstände, komplizierte Familien- und Erbschaftsverhältnisse, Naturkatastrophen, Kriegereignisse oder eine ideologisierte Kulturpolitik, eine verfehlte Stadtplanung und machtlose Denkmalpflege dafür verantwortlich sein können, dass Dichterhäuser wie auch andere, eigentlich schützenswerte Gebäude verschwunden sind. Inzwischen engagieren sich daher zahlreiche Organisationen und Institutionen auf nationaler oder internationaler Ebene für den Erhalt und die Pflege von Dichterhäusern.⁸

Dichterhäuser sind nicht wie die Häuser bildender Künstler architekturgeschichtliche Solitäre.⁹ In den überwiegenden Fällen treten Autoren nicht als Bauherren von Neubauten auf, sondern gestalten lieber bereits existierende Häuser nach ihren Vorstellungen neu oder bauen sie komplett um. Unser Blick konzentriert sich daher heute weniger auf die architektonische Substanz und mehr auf biographische Kontexte sowie die literarische Topografie, die die Häuser umgaben und beeinflussten. Dichterhäuser sind sowohl in der Stadt als auch auf dem Land zu finden und sind oftmals typische Zeugnisse einer Epoche, einer Region oder eines Ortes. Obwohl man erwarten sollte, dass Autoren sich dort niederlassen, wo es Verlage, Theater, Bibliotheken und ein anregendes kulturelles Leben gibt, sieht der tatsächliche Befund anders aus. Viele Dichter suchten ihre Wohnorte sehr wohl nach einer passenden städtischen Infrastruktur aus, aber ebenso viele mieden die Zentren und zogen den Stadtrand oder die ländliche Abgeschiedenheit vor. Meistens war die Wohnungswahl aber von der Suche nach einem adäquaten Lebensbereich und nach einer ruhigen Schreibumgebung bestimmt, die vor lästigen Alltagseinflüssen geschützt ist. Natürlich kam der Zufall auch bei der Wahl eines Wohnortes zu Hilfe. Dichter entschieden sich nicht selten spontan für ein Haus, weil sie sich in das Gebäude und seine Lage »verliebten«. Umgekehrt diente der Hauskauf einer gezielten Geldanlage, um Honorare aus literarischer Tätigkeit zu investieren.

Über solche, alltägliche Erwägungen hinaus ist das Dichterhaus immer dann ein bemerkenswertes Phänomen, wenn es zu einem eigenständigen Kunstwerk geworden ist. Bewohner haben in solchen Häusern nicht selten Leben und Lebensumfeld in einer sehenswerten Form effektiv inszeniert. Raum und Mobiliar, Tapeten und Aus-

blicke, Gärten, Sammlungen und Bilder addieren sich dann zu einer Demonstration von Künstlertum und betonen mannigfach das kreative Potenzial, den gebildeten und kunstsinnigen Habitus sowie – nicht zu unterschätzen – den sozialen Status des Bewohners. Das gilt für das Gleimhaus in Halberstadt, das sein Bewohner im Geist der Empfindsamkeit als »Freundschaftstempel« konzipiert und gestaltet hat. Das trifft ebenso für Goethes Weimarer Wohnhaus zu, wo sich die »öffentliche« Person Goethe inmitten ihrer reichen kunst- und kulturhistorischen Sammlungen ein sehenswertes Ambiente geschaffen hat, das als klassisches »Bildungsprogramm« zu deuten ist, während sich der private Bereich – Bibliothek, Arbeits- und Schlafzimmer – durch ins Auge springende Schlichtheit hervortut. Christoph Martin Wieland war auf seinem Gut in Oßmannstedt begeisterter Landwirt. Thomas Bernhard verwirklichte in seinem Ohlsdorfer Bauernhof ein architektonisch wohldurchdachtes und perfekt eingerichtetes Anwesen, das auf den Besucher ein wenig fremd wie ein Museum zu Lebzeiten wirkt, vermutlich auch als solches von Bernhard geplant war. Gleichzeitig rät der Autor von einem Besuch ab: »Hüten Sie sich,« lässt er den Erzähler im Roman *Auslöschung* (1986) schimpfen: »die Orte der Schriftsteller und Dichter und Philosophen aufzusuchen, Sie verstehen sie nachher überhaupt nicht, Sie haben sie in Ihrem Kopfe tatsächlich unmöglich gemacht dadurch, daß Sie ihre Orte aufgesucht haben, ihre Geburtsorte, ihre Existenzorte, ihre Sterbeorte. Meiden Sie wie nichts sonst die Geburts- und Existenz- und Sterbensorte unserer Geistesgrößen.«¹⁰

Karl May wiederum hatte andere Motive. Er nutzte die »Villa Shatterhand« dazu, seiner Wildwest-Legende, in die er sich als Person immer mehr verstrickt hatte und die ihn irgendwann als »notorischen Betrüger«¹¹ entlarvte, eine stimmungsvolle räumliche Hülle zu geben. Natürlich wollte Karl May, dass man über dieses Haus und seinen Bewohner sprach, denn er war ein Meister der Selbstdarstellung! Die demonstrative Einfachheit von Brechts Wohnung in der Berliner Chausseestraße spiegelt ein Lebens- und Arbeitskonzept wieder, in dem Wohnraum in erster Linie Ort für Gespräch und Teamwork war. Andere Dichterhäuser, etwa das Rüschaus Annette von Droste-Hülshoffs, dienten als idyllische Refugien und förderten Inspiration und Schreiben. Das Dichterhaus konnte aber auch ein unfreiwilliger Rückzugsort sein, wo Autoren Schutz vor politischer Diffamierung, Berufsverbot und Verfolgung suchten. Wieder andere Häuser zeigen uns den Autor als Mittelpunkt einer vielköpfigen Familie oder in Ausübung seiner Amtsge-

schäfte als Pfarrer, Bibliothekar oder Verwaltungsbeamter. Und nicht zuletzt dokumentieren Wohnungen das soziale Abseits, in dem ein Autor aufwuchs, und sind Ausdruck dafür, dass ein später gutsituierter Schriftsteller Not und Elend kannte.

Die Funktion von Dichterhäusern ist zweifellos richtig beschrieben, wenn man sie nicht nur als »Propagandisten« der Literatur versteht, sondern vielmehr als weit geöffnetes »Eingangsportale, durch das man die Welt der Literatur betritt.«¹² Dichterhäuser »regen mit ihren Präsentationen von Werk und Leben zur Lektüre an, bahnen den Weg zum Buch.«¹³ Sie machen »das Vergangene wieder lebendig, holen die Literaturgeschichte in die Gegenwart zurück.«¹⁴ Insofern bewahrheiten sich Goethes Verse aus dem *West-östlichen Divan*, die häufig zur Werbung für den Besuch von Dichterhäusern zitiert werden: »Wer den Dichter will verstehen | Muß in Dichters Lande gehen.«¹⁵

Dieses Buch versteht das Dichterhaus ebenfalls als »Eingangsportale« in die Welt der Literatur. Es stellt in Text und Bild Häuser oder Wohnungen deutschsprachiger Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart vor und kann sich trotzdem nur selektiv der überreichen Fülle an Dichterhäusern im deutschsprachigen Raum widmen. Alle hier vorgestellten Dichterhäuser werden heute als Gedenkstätten und Museen gepflegt und können besichtigt werden. Unsere Auswahl versucht zumindest ein wenig repräsentativ zu sein: Zunächst einmal sollten sämtliche literaturgeschichtlichen Epochen vertreten sein, was insofern schwierig ist, als kaum originale Häuser für Autoren vor dem 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert, in dem der Schriftsteller erstmals ausdrücklich als Individuum und Genie wahrgenommen wurde, existieren. Daher stehen die Häuser, die Wolfram von Eschenbach und Grimmelhäuser gewidmet sind, exemplarisch für eine Zeit, in der der Autor als Person eine untergeordnete Rolle spielte und deshalb auch nur spärlich Material – geschweige denn ein Haus – überliefert ist, das sein Lebensumfeld illustrieren könnte. In beiden Häusern wurden daher neue und sehenswerte Wege beschritten, Werk und Zeit ihrer Autoren »auszustellen«. Vielfach begegnen wir in diesem Buch Dichterhäusern, die inzwischen anders genutzt werden, so dass die Erinnerung an den ehemaligen Bewohner abseits in einem gesonderten Museum oder Archiv wachgehalten wird. In vielen anderen Fällen vermissen wir überhaupt Häuser und Wohnungen, über mögliche Gründe wurde bereits gesprochen. Dagegen gibt es eine Reihe von Häusern, die Vorbild für literarische Schauplätze waren und zugleich mit dem Autor und seiner Biographie eng in Beziehung stehen. Stellvertretend für diese Häuser widmen wir uns

dem Lotte- und Jerusalemhaus in Wetzlar, die beide durch Goethes Roman *Die Leiden des jungen Werthers* weltliterarischen Ruhm erlangt haben. Auch Schloss Rheinsberg, das durch Tucholskys »Bilderbuch für Verliebte« zum viel besuchten literarischen Schauplatz geworden ist, gehört zu diesen prominenten Orten. Ebenso nachdrücklich sei das Buddenbrook-Haus in Lübeck genannt, denn es erinnert gleichermaßen an einen Roman der Weltliteratur wie an eine Ausnahme-Schriftstellerfamilie. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Buddenbrook-Haus schwer beschädigt, nur die Fassade blieb erhalten und machte das Haus zu einem »symbolischen Ort«¹⁶ deutscher Geschichte.

Viele Dichterhäuser wird der Leser dennoch in diesem Buch vermissen; vielleicht kann er sich mit Friedrich Nietzsches trösten: Nachdem ein Erdbeben im Februar 1887 eine seiner Unterkünfte in Nizza zerstört hatte, wo Teile von *Also sprach Zarathustra* entstanden waren, schrieb der Philosoph amüsiert, dies habe »den Vortheil für die Nachwelt, daß sie eine Wallfahrtsstätte weniger zu besuchen hat.«¹⁷

Das Italienische Zimmer im Rüschaus der Droste ist mit einer handgefertigten Tapete aus einer Pariser Manufaktur geschmückt



Skriptorien · Wolfram von Eschenbach · Oswald von Wolkenstein · Grimmelshausen



...RITTER

...benimmt
...Wird sie
...er und ihre
...greift sie

...hat einen
...abhängiger
...den der

SELBSTBILDNIS ALS RITTER

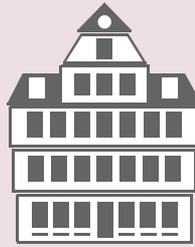
Erwachsen ist mein Geschlecht (mit ar) /
aus dem Dienst mit dem Schild (schides endet)

1181/15

Hain Herr,
der Graf von Wertheim

1181/15

210



Gelehrte, alltagspraktische und literarische Texte geben uns zwar gute Einblicke in das Leben und Denken im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, aber wo und wie Dichter bis zum Barockzeitalter gewohnt und gearbeitet haben, bleibt uns vielfach verborgen. Trotz systematischer Suche von Archäologen und Historikern gibt es kaum greifbare Lebensspuren von Dichtern aus diesen Epochen. Häuser – in welcher Form auch immer – waren zwar damals schon Fixpunkte des Alltagslebens, aber in den überwiegenden Fällen lassen sie sich nur vage einem Autor zuordnen oder haben sich – wenn überhaupt – nur fragmentarisch erhalten. Wir wissen zwar viel über den Literaturbetrieb des Mittelalters und der Zeit unmittelbar nach der Erfindung des Buchdrucks. Wir kennen die Akteure in diesem Betrieb, haben genaue Kenntnisse darüber, wie Literatur verbreitet wurde und wer die Leser waren, aber über Informationen zu authentischen Orten, wo Literatur entstanden ist oder wo Autoren zu Hause waren, verfügen wir nur im Einzelfall. Das einzige Beispiel eines mittelalterlichen Dichterhauses ist die Wohnburg Oswalds von Wolkenstein, die wir allerdings nur noch als Ruine auf der Seiseralm in Südtirol besichtigen können. Diese Situation hat zweifellos auch damit zu tun, dass die Rolle des mittelalterlichen Autors eine andere war als die in späteren Jahrhunderten. Literatur wurde damals überwiegend mündlich vorgetragen, weil nur ein Bruchteil der Bevölkerung lesen konnte. Autoren zogen von Ort zu Ort, um einem jeweils neuen Publikum ihre Texte vorzustellen. Auf diese Weise machten sie sich sowie ihre Texte bekannt und sicherten gleichzeitig ihren Lebensunterhalt, weil sie für eine gewisse Zeit ein Unterkommen fanden und entlohnt wurden. Die Auftritte vor einem meistens adligen Publikum dienten auch dazu, finanzkräftige Mäzene zu gewinnen, die einen Autor eine Zeit lang beherbergten und dadurch das Verfassen neuer Texte unterstützten. Es liegt auf der Hand, dass sich die Spuren, die viele Autoren auf ihrer literarischen Wanderschaft hinterließen, schnell verloren haben. Wir erfahren nur etwas über die Lebens-

Installation im Wolfram von Eschenbach-Museum

umstände prominenter Autoren, weil deren Mäzene dafür sorgten,

dass die wirklich populären Werke aufgezeichnet und damit auch dann noch verfügbar

waren, als der Autor schon längst weitergezogen war. Von dieser Form der Literaturförderung profitierten nicht nur Autoren, sondern auch diejenigen, die sich auf das Abschreiben von Texten spezialisiert hatten, nämlich die schreib- und lesekundigen Mönche in den Klöstern. Diese Mönche (später auch Nonnen) arbeiteten in Skriptorien, die hoch professionelle Werkstätten waren und sich im Laufe der Zeit mit den Klosterbibliotheken zu Hütern der Schriftkultur entwickelten. Skriptorien – so könnte man sagen – waren die Dichterhäuser des Mittelalters.

Obwohl sich für die europäische Literatur der Frühen Neuzeit, also der Epochen nach der Erfindung des Buchdrucks bedeutende Schreib- und Lebensorte existieren, werden wir immer wieder mit einer Frage konfrontiert: Haben wir es hier wirklich mit authentischen Orten zu tun, besichtigten wir wirklich den Geburts- oder Sterbeort oder sind diese Häuser nur Inszenierungen eines verständlichen Wunsches, dem prominenten Autor an einem genau bezeichneten Ort seiner Biographie begegnen zu können? Solche Zweifel werden sich wohl nie ganz ausräumen lassen. Doch anders als frühere Generationen setzen wir uns heute mit diesen Zweifeln im Museum oder in der Gedenkstätte kritisch auseinander und versuchen weniger, die Authentizität eines Ortes zu behaupten, als vielmehr einen Dialog zu führen, der uns Biographie, Zeitgeschehen, Werk und Aufnahme beim damaligen Publikum näherbringen will. Moderne Literaturmuseen, wie sie für Wolfram von Eschenbach oder Grimmelshausen konzipiert wurden, übernehmen stellvertretend für ein nicht existentes Dichterhaus oder einen vermuteten Lebensort diese Funktion, indem sie vom Leben und Schreiben in turbulenten und kriegerischen Zeiten erzählen, in denen Literatur und ihre Produzenten erst ganz allmählich die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung erlangt haben, die für uns heute selbstverständlich ist.

Darstellung eines Skriptoriums im Evangelistar von Kaiser Heinrich III.

OREXISTE TVVS LOCVS EFFERNACA VOCA TS
EXPECTAT VENIA NOCTE DIEQ; TVA



Literarische Schreibstuben

Skriptorien

Klöster waren nicht nur Zentren des religiösen und spirituellen Lebens, sondern auch Orte, wo handwerkliche Fertigkeiten oder landwirtschaftliche Praktiken entwickelt und weitergegeben wurden. Klöster spielten in der abendländischen Kunst und Kultur eine herausragende Rolle, indem sie altes, teilweise vergessenes Wissen systematisch sammelten und wieder erschlossen, traditionelle Rechtspraktiken bewahrten und sich für die Verbreitung von Literatur, Musik, Medizin, Pflanzen- und Arzneikunde sowie von religiösen und philosophischen Denkweisen einsetzten. Klöster waren während des gesamten Mittelalters die wichtigsten und meistens auch größten Produzenten geschriebener Werke.

Das Beherrschen von Lesen und Schreiben war für solche Aufgaben natürlich eine unabdingbare Voraussetzung und wurde in den Klöstern sorgfältig praktiziert und umsichtig gelehrt. Die Ordensregeln der Benediktiner und der Zisterzienser erwähnen Lesen und Schreiben ausdrücklich als elementare Tätigkeiten des mönchischen Lebens, deren Pflege Ausdruck von religiöser Unterweisung, Erbauung und Besinnung ist. Auch das Studium von Texten – nicht nur religiösen Inhalts – war fester Bestandteil des Klosteralltags. Das Verfassen und Abschreiben gelehrter und religiöser Schriften sowie später auch literarischer Texte erfolgte über eine lange Zeit hinweg fast ausschließlich in Skriptorien, den Schreibstuben der Klöster. Diese Skriptorien machten Klöster zu Schreiborten par excellence. Hier arbeiteten Spezialisten, die nicht nur lesen und schreiben konnten, Latein und die Volkssprache beherrschten, sondern auch in aufwendigen und kostspieligen Vorgängen Pergament oder Papier herzustellen in der Lage waren. Sie beherrschten ebenso die Kunst des Buchbindens und viele kunsthandwerkliche Praktiken, um einen Codex zu einem prachtvollen Kunstwerk zu machen. Außerdem entwickelten die Schreibermönche und -nonnen die Schrift

**Das Skriptorium im Kloster
des Mont Saint Michel**







Die Bibliothek der Walburgiskerk in Zutphen, in der Bücher aus Schutz vor Diebstahl angekettet sind

weiter und legten die Basis für deren Gebrauch als allgemeingültige schriftliche Verkehrsform, wie wir sie heute kennen und praktizieren. Die Überlieferung und Verbreitung mittelalterlicher Texte geschah daher bis zur Erfindung des Buchdrucks um 1450 durch Johannes Gutenberg nicht nur handschriftlich, sondern die Klöster waren auch die Orte, wo diese Handschriften in mühevoller Arbeit entstanden. Erst seit dem 12. Jahrhundert fertigte man Handschriften auch außerhalb von Klöstern an; größere »weltliche« Skriptorien existierten erst im 15. Jahrhundert.

Das Monopol, das Klöster bei der Bewahrung und Weitergabe von Wissen hatten, war zwar gottgefällig und damit ein frommes Werk, rief aber auch viele Neider auf den Plan und weckte unterschiedlichste Begehrlichkeiten, denn Codices waren kostbare Unikate, die oftmals mit außerordentlichen Illustrationen geschmückt sind und von

prächtigen Bucheinbänden geschützt werden. Der Besitz solcher Handschriften verlieh nicht nur einem Kloster Prestige, sondern Fürsten, Bischöfe oder Adlige und bald auch vermögende Bürger betonten ihre Bildung und ihren sozialen Rang durch den Besitz von Handschriften. Oftmals gaben sie Handschriften in Auftrag und finanzierten deren kostspielige Herstellung, die für viele Klöster wiederum ein einträglicher Erwerbszweig war. Wenn ein Kloster eine Handschrift kopieren wollte, musste man das Original ausleihen und dafür sogar Leihgebühren bezahlen. Die Geschichte des handschriftlichen Buches kennt daher viele Beispiele, dass Codices nicht immer rechtmäßig ihre Besitzer wechselten. Diebstahl und Plünderung waren an der Tagesordnung und regelmäßig wurden die Bestände von Klosterbibliotheken bei kriegerischen Auseinandersetzungen in Mitleidenschaft gezogen. Nicht selten galt das in



den Handschriften aufgezeichnete und bewahrte Wissen sogar als gefährlich, rief die Inquisition auf den Plan und machte Skriptorium und Bibliothek zu Orten von Verdächtigung und Verfolgung oder Klöster zum Schauplatz von Bücherverbrennungen und Ketzerhinrichtungen.

Die Aufklärung einer Serie von Morden, die im Kloster begangen wurden, steht im Mittelpunkt von Umberto Ecos Bestsellerroman *Der Name der Rose* (1980). Dem »Detektiv« William von Baskerville gelingt zwar die Aufklärung dieser Mordfälle und die Überführung des Mörders, doch am Ende des Romans gehen die mittelalterliche Klosterbibliothek, das Skriptorium und mit ihnen ein einzigartiger Schatz an abendländischem Wissen in Flammen auf. Ein einziger Text, das verschollen geglaubte zweite Buch der *Poetik* des Aristoteles, das die Komödie und das Lachen behandelt, war Auslöser der Mordserie. Dieses Buch vor der Öffentlichkeit zu verbergen und dessen »verbotene« Lektüre zu einem todbringenden Akt zu machen, galt das Sinnen des

eifernden Bibliothekars Jorge von Burgos. Dieser fürchtete nämlich, dass Aristoteles' Theorie über das Lachen die weltliche und theologische Ordnung zum Einsturz bringen würde, weil nun jedermann mit Berufung auf den Philosophen die Geheimnisse des Glaubens lächerlich machen könne und damit der Apokalypse Vorschub leisten würde. Jorge von Burgos ist keineswegs davon überzeugt, dass wir alles wissen dürfen, was wir wissen können, für ihn gilt vielmehr die alte Formel, wonach Wissen Macht bedeutet. Um diese Macht zu verteidigen, vergiftet er die Seiten des Codex. Er tötet so einen seiner Mitbrüder, weil dieser sich nicht an das Lektüerverbot hält und sich beim Umblättern der Seiten mit dem Finger, den er immer wieder zum Mund geführt hatte, um ihn zu befeuchten, nach und nach vergiftet. Dass man auch in der realen Welt der mittelalterlichen Bibliothek Verbrechen ganz anderer Art – nämlich Diebstahl – befürchtete, lässt sich im niederländischen Zutphen besichtigen, wo die wertvollen Codices durch Ketten an den Lesepulten befestigt sind – man nennt sie daher Kettenbücher –, um die Leser gar nicht erst auf abwegige Gedanken kommen zu lassen.

So bedeutsam das Skriptorium für das Klosterleben auch war, Räume, die ausschließlich als Skriptorien gedient haben, waren die Ausnahme und gab es nur in großen Klöstern. Nur wenige Skriptorien sind in ihrer ursprünglichen Form erhalten geblieben, etwa in Fontenay, Cîteaux oder auf dem Mont St. Michel. In den meisten Fällen ist sogar nur wenig oder gar nichts über deren Lage bekannt, obwohl in Aufzeichnungen, die das Klosterleben regeln, Räume, die man als Skriptorien nutzte, oft erwähnt wurden. Meistens handelte es sich dabei um Räume, die ruhig, gut durchlichtet, nicht zu feucht und vor allem nicht zu kalt, ja sogar beheizbar waren. Daher konnte eigentlich jeder Raum, der diese Bedingungen erfüllte, für das Schreiben genutzt werden. Häufig war dies das Kalefaktorium (Wärmeraum) oder ein Raum, der sich in dessen Nähe befand. Bei den Kartäusern war es sogar erlaubt, dass die Mönche in ihren Zellen schrieben. Das benötigte Mobiliar, etwa die Schreibpulte, war sowieso nicht an einen speziellen Raum gebunden und konnte ebenso leicht transportiert werden wie Schränke oder Truhen, in denen man Arbeitsmaterialien oder gerade in Arbeit befindliche Handschriften aufbewahrte. Die Arbeit im Skriptorium war mühsam und entbehrungsreich. In Handschriften finden sich daher verschiedentlich am Rand notierte Stoßseufzer über Kälte, feuchte Räume, klamme Finger und Rückenschmerzen; manchmal sind sie sogar geschickt in den Text eingeflochten worden.

Mittelalter im Museum

Wolfram von Eschenbach in Wolframs-Eschenbach

Viele mittelalterliche Texte wie das *Nibelungenlied* sind anonym überliefert, von anderen Verfassern kennen wir nur den (Vor-)Namen, ohne Genaueres über ihre Autorschaft in Erfahrung bringen zu können. Manchmal nennen sich Autoren in ihren Texten und stellen sich zumindest vor. Dann erfahren wir bestenfalls etwas über Herkunft oder Bildung, vielleicht auch etwas über die soziale Stellung, die Mäzene oder das Publikum, vor dem die Dichter auftraten. Eine Biographie lässt sich aus diesen Informationssplintern kaum rekonstruieren. Der mittelalterliche Autor bleibt so gut wie unsichtbar, denn er sah seine Aufgabe in der Weitergabe von Wissen und Tradition an das Publikum einer höfischen Gesellschaft. Dichten meinte noch nicht den kreativen Akt. Die Taten der in den Texten auftretenden Helden waren wichtig, nicht die Autoren, die diese besangen. Die Individualität eines Autors war daher unerheblich, denn er begriff sich als Teil einer großen Autorengemeinschaft. Dennoch hat sich der mittelalterliche Autor mit seinen individuellen poetischen oder sozialen Vorstellungen in die Texte eingeschrieben, so dass sie zu unverwechselbaren literarischen Kunstwerken wurden, deren Themen, Lebendigkeit des Erzählens oder Unmittelbarkeit des lyrischen Tons wir noch heute schätzen.

Es gibt mittelalterliche Autoren, über die wir Genaueres wissen, und für die wir sogar einen Geburts- oder Sterbeort ausmachen können. Zu diesen Autoren gehört Wolfram von Eschenbach (um 1160/80–um/nach 1220), der Verfasser der großen epischen Dichtungen *Parzival*, *Willehalm* und *Titurel*. Von Wolfram von Eschenbach kennen wir Selbstaussagen, die er in seine Texte eingeflochten hat und aus denen man mehr oder weniger authentische Stationen einer Lebensgeschichte rekonstruiert hat. Anhand seiner Werke lässt sich zweifellos feststellen, dass er eine gute Bildung genossen haben muss, denn anders wäre sein enormes Wissen über Astronomie, Medizin und Theologie nicht erklärbar. Im *Parzival* stellt Wolfram sich selbst als Dichter



vor: »ich bin Wolfram von Eschenbach, | unt kan ein teil mit sange«.¹ Wolfram enthüllt nicht nur seine Autorschaft, sondern bemüht sich auch um ein standesgemäßes ritterliches Erscheinungsbild. Er betont, dass er sowohl wegen seiner literarischen Kunstfertigkeit als auch wegen seines ritterlichen Auftretens anerkannt werden möchte. In der Großen Heidelberger Liederhandschrift aus dem frühen 14. Jahrhundert wird Wolfram in voller Rüstung mit Pferd und Knappe abgebildet und im *Parzival* heißt es mit Bezug

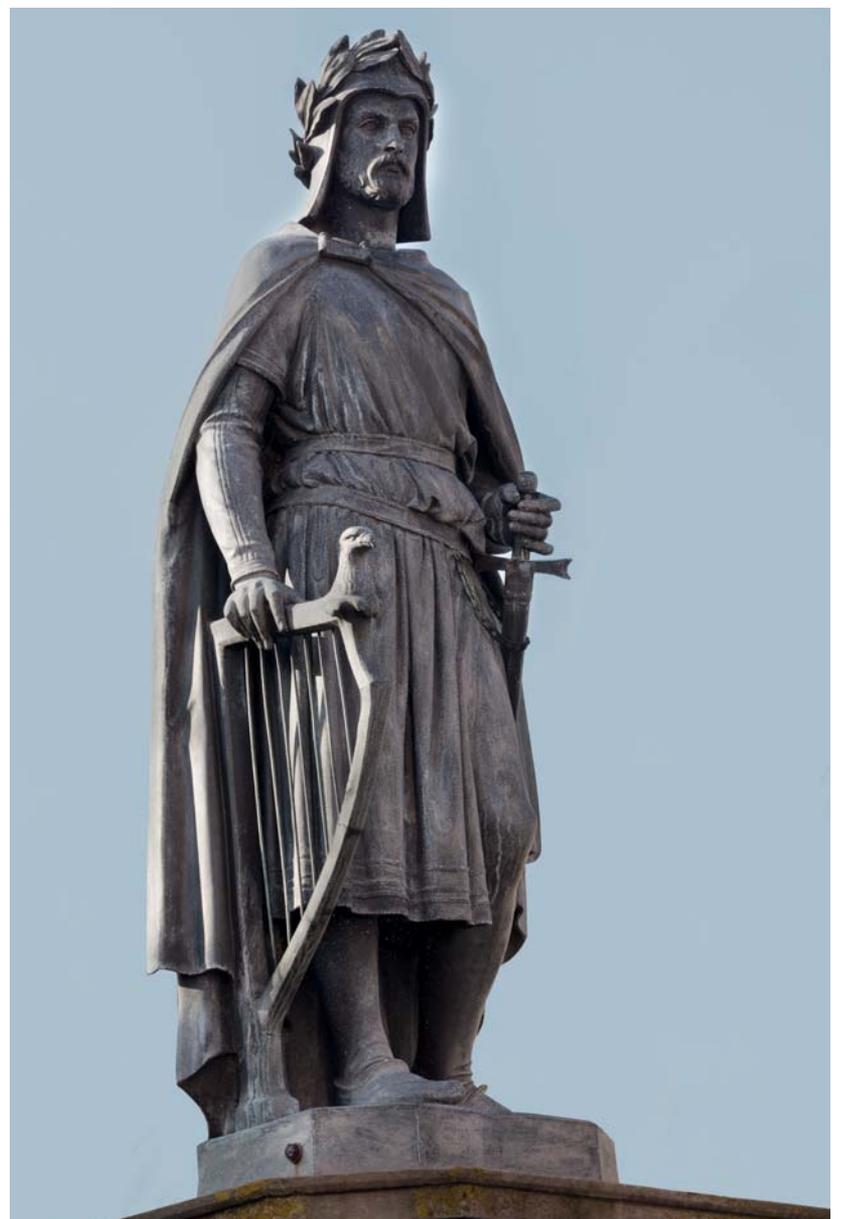
Installation im Wolfram von Eschenbach-Museum zur Illustration des Kampfes zwischen Christen und Heiden in Wolframs Epos *Willehalm*



Wolframs von Eschenbach, sondern nur ein Hinweis darauf, dass der Dichter in Eschenbach begraben sein könnte.

Nachdem bereits 1861 auf dem Marktplatz von Eschenbach ein Wolfram-Denkmal enthüllt worden war, benannte sich die Stadt 1917 mit Zustimmung des bayerischen Königs Ludwig III. offiziell in Wolframs-Eschenbach um. Jahrzehnte später diskutierte man, wie man für den mittelalterlichen Dichter ein Museum einrichten könnte, das ohne authentische biographische Zeugnisse auskommt. 1995 wurde im Alten Rathaus der Stadt, einem Fachwerkhhaus aus der Barockzeit (1684/85), das Museum Wolfram von Eschenbach eröffnet. Aus Architektur, Licht, Farbe, Form, Schrift und Text wurde eine Inszenierung geschaffen, die dem Besucher Leben, Werk und Rezeption eines mittelalterlichen Autors näherzubringen versucht und das sich als »Brücke zum Mittelalter«³ versteht. Das Museum Wolfram von Eschenbach ist ein außergewöhnliches Literaturmuseum, weil es neue Wege der Vermittlung beschreitet, um die Welt der mittelalterlichen Literatur und ihrer Verfasser wieder aufleben zu lassen.

Wolfram-Denkmal von Konrad Knoll auf dem Marktplatz von Wolframs-Eschenbach



auf seine ritterliche Abstammung bzw. die Beherrschung des Waffenhandwerks: »schildes ambet ist mîn art«.² Ob Wolfram wirklich dem Ritterstand angehörte, bleibt fraglich. Was jedoch gesichert ist, ist sein Name, seine umfassende Bildung und seine Herkunft aus dem fränkischen, südlich von Ansbach gelegenen Ort Eschenbach. In seinem Werk erwähnt Wolfram verschiedene Orte, die sich sämtlich im Umkreis der kleinen fränkischen Stadt lokalisieren lassen. Dies sind neben anderen historischen Quellen Indizien dafür, dass Wolfram aus einer Familie von Eschenbacher Lehnsleuten stammte. Wahrscheinlich waren es Mitglieder dieser Familie, die im 14. Jahrhundert im Liebfrauenmünster von Eschenbach ein Grabmal für den Dichter errichteten. Aber dieses Grabmal ist nicht die tatsächliche Grabstätte